

Hans-Dieter Kübler

Michael Simon: Alltagskulturen: Forschungsgeschichte – Themenfelder – Zugangsweisen

2025

<https://doi.org/10.25969/mediarep/24373>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kübler, Hans-Dieter: Michael Simon: Alltagskulturen: Forschungsgeschichte – Themenfelder – Zugangsweisen. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 42 (2025), Nr. 4, S. 567–570. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/24373>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Michael Simon: Alltagskulturen: Forschungsgeschichte – Themenfelder – Zugangsweisen

Baden-Baden: Nomos 2024, 228 S., ISBN 9783968218410, EUR 24,-

Dass Alltagskultur(en) eigentlich erst seit den 1960er Jahren hierzulande zu einem namhaften Gegenstand wissenschaftlicher Forschung wurde(n), liegt an der Geschichte der dafür verantwortlichen Disziplinen – der Völkerkunde (oder Ethnologie) einerseits und der Volkskunde (heute Empirische Kulturwissenschaft oder andere Labels) andererseits. Denn beide waren bald nach ihrer Gründung im 19. Jahrhundert in ideologisch-chauvinistische Funktionskontexte eingespant, besonders in der Zeit des Nationalsozialismus: in die kolonialistische Exploration und Diskriminierung ‚inferiorer‘ Völker und Rassen und die rücksichtslose Ausbeutung ihrer Ter-

ritorien sowie in die romantisierende Heimat- und Brauchtumskunde. Auf diese szientifischen Hypothesen weist Michael Simon, der von 2000 bis 2022 Kulturanthropologie/Volkskunde an der Mainzer Universität lehrte, gleich eingangs in seiner „Einführung“ hin, die sich vornehmlich an Studierende „unseres“ Faches wendet und die auf seinen wiederholten „Einführungsvorlesungen“ (S.30) für Anfangssemester aufbaut.

Dass es sich bei seinem Buch auch um die Summe der eigenen akademischen Biografie handelt, lässt der Autor auch daran erkennen, dass er häufig in allgemeinere Wissensgebiete abschweift, die selbst bei solch

diffusen oder verästelten Disziplinen nicht unbedingt für Einführungen zu erwarten und von Gewinn sind. Dazu zählen nicht nur die explizit ausgewiesenen „Exkurse“ zu wichtigen Kategorien und Details in den Kapiteln, sondern auch allgemeineschichtliche Erläuterungen, die der Autor im nachvollziehbaren Bestreben formuliert, dass die Geschichte einer Fachwissenschaft nicht ohne allgemeine Zusammenhänge zu verstehen ist.

Hingegen rechnet eher zur Textgattung „Einführung“, dass jedes der vier Kapitel mit einer Zusammenfassung, mit „Aufgaben und Diskussionsfragen“ und mit jeweils speziellen Literaturhinweisen abschließt. Zudem verfügt das Buch über ein Personen- und ein Sachregister (was heutzutage auch nicht mehr selbstverständlich ist). Insgesamt befließigt sich Simon erklärtermaßen eines „anschaulichen und verständlichen“ (S.31) Argumentationsstils, der auch persönliche Erlebnisse und Erfahrungen sowie etliche Abbildungen einschließt.

Nach einer umfangreichen Einführung im ersten Kapitel, die vornehmlich zentrale Kategorien wie ‚Kultur‘ und ‚Alltag‘ allerdings mit zahlreichen Kontexten auch benachbarter Disziplinen expliziert, befasst sich das zweite Kapitel mit der Fachgeschichte im engeren Sinne. Die überschreibt der Autor im Plural, da sich das Fach aus seiner Sicht als „interdisziplinär“ (S.39) versteht und sich alltagskulturwissenschaftliche Arbeiten schon früher – nämlich

seit der Aufklärung – finden lassen. Diesen Vorläufern widmet Simon viel Aufmerksamkeit und fördert viele Vertreter und Erkenntnisse zu Tage, die volks- und völkerkundliche Grundlagen legten, ohne im engeren Sinne eine Disziplin begründet und sich als Fachvertreter verstanden zu haben – erwähnt seien etwa Herders Sammlungen der ‚Volkslieder‘ (vgl. S.49ff.) oder die Erzähl- und Sprachforschungen der Brüder Grimm (vgl. S.51). Vergleichsweise knapper und weniger differenziert wird die jüngere Vergangenheit behandelt: Für die „völkische Wissenschaft“ in der NS-Zeit wird gerade auf fünf Seiten die „starke ideologische Vereinnahmung des deutsche Wissenschaftsbetriebs“ (S. 81) behandelt, aber konkrete inhaltliche Beispiele und Namen fehlen (was bei möglichen Anfälligkeiten in der Zukunft wichtig wäre). Vielmehr wird zurecht auf die Verfolgung jüdischer Wissenschaftler:innen hingewiesen, aber auch auf diejenigen, „die sich zwischen 1933 und 1945 tatsächlich nicht korrumpieren ließen und der völkischen Idee entsagten“ (S.85). Gleichwohl konnten nach 1945 mit dem „Narrativ von der ‚Stunde Null‘“ viele „NS-Belastete, ohne größere Eingeständnisse“ weitermachen, „nicht zuletzt in der Wissenschaft“ (S.87). Archivforschungen, Studien zu Kulturen und zum Alltagsleben der Vertriebenen sowie zur Industriekultur im bald auflebenden ‚Wirtschaftswunder‘ wurden lohnende Forschungsfelder. Noch kürzer fallen Simons recht all-

gemein gehaltene Ausführungen zu den gründlichen Umbrüchen und umstrittenen Neukonzeptionierungen der Volkskunde als Empirische Kulturwissenschaft – so der inzwischen vorherrschende Fachtitel – und der Völkerkunde als (europäische) Ethnologie aus, hier als „Chiffre 1968“ (S.99ff.) deklariert. Denn es waren ungleich längere Zeitspannen und fundiertere Selbstprüfungen auch unter dem Einfluss marxistischer und kritischer Ansätze, als es der Autor zu erkennen gibt. Zunächst stand die mühsame und gründliche Aufarbeitung der völkisch-rassistischen Vergangenheit an, dann folgten das Studium und die tentative Heranführung ‚fachfremder‘ Gewährsleute und internationaler Strömungen – etwa Kritische Theorie, französischer Strukturalismus und Poststrukturalismus, Cultural Studies, Semiotik, Kommunikations- und Medientheorien sowie diverse Sozialwissenschaften mit ihren ausgefeilten Methodenarsenalen. Sie alle wurden einer kritischen Sichtung ihrer Validität und Evidenz hin für die Volkskunde beziehungsweise für die Empirische Kulturwissenschaft unterzogen. Das Alltagsleben wurde dabei nicht mehr als das distanziert zu betrachtende Fremde, sondern als das Eigentliche erachtet und respektiert, in das auch die Forschenden involviert sind. Alltagskultur wurde im Vergleich zur früheren elitären Besonderheit relativiert, sodass sich die Disziplin zu einer international interessierten und vernetzten, sozialwissenschaftlich

grundierten und methodisch versierten Forschungsrichtung entwickeln konnte. All das bedeutete die „Schwellenzeit“ (S.127), wie Simon an einer Stelle schreibt.

In der Auflistung der „Arbeitsfelder der jüngeren Alltagskulturforschung“ im dritten Kapitel holt er manchen vollzogenen Perspektiven- und Ansatzwechsel nach, etwa bei der Hinwendung zur Arbeiterkultur (wie sie als Proletariatskultur auch schon in der dargestellten DDR-Forschung ausgewiesen war), in Forschungen zu Mobilität und Migration (einschl. Tourismus), zur interkulturellen Kommunikation, zur Urbanisierung und Gemeindebildung, zum fortlebenden Brauchtum und zu Ritualen (nunmehr in komparatistischer Weise), auch zu der sich der Mündlichkeit öffnenden Erzählforschung, zu den Medien und der Medialität des Alltags, zu Geschlechtlichkeit und Körperlichkeit, zu Krankheit und Gesundheit, zu Glaubenswelten und zur nach wie vor wichtigen Museumsarbeit. Erklärtermaßen ist dies eine unvollständige und subjektive Auswahl (vgl. S.39 und S.115). Sie eint, wenn man es summieren will, der gemeinsame Erkenntniswille: nämlich „weg von den Objektivationen hin zu den Menschen und ihren sozialen Beziehungen“ zu kommen sowie zu ihren Objektverhältnissen – also um zu erkunden, „wie die Menschen mit ihrer selbsterschaffenen Welt, d.h. der Kultur im Alltag tatsächlich umgehen“ (S.163).

Das letzte Kapitel „Herangehensweisen“ verlässt solche wissen-

schaftliche Affinität, fällt eher in einen Plauderton mit „gut gemeinten Ratschlägen“ (S.187) aus der eigenen Lehr- und Prüfungserfahrung, nämlich wie Studierende ihre Abschlussarbeit anpacken sollen. Zwar sind Abschnitte mit „Datenerhebung“, „Datenaufbereitung“ und „Auswertung und Verschriftlichung“ überschrieben, aber welche Methoden es gibt, für welchen Untersuchungsgegenstand und für welches -verfahren sie wie geeignet sind, was sie jeweils leisten und wo ihre Grenzen sind und heutzutage: welche digitalen Programme unter den genannten Vorfragen anwendbar sind, darüber erfahren die Anfänger:innen nichts Systematisches. Dafür gibt es inzwischen viele sozialwissenschaftliche Lehrbücher, so auch dezidiert aus der Volkskunde beziehungsweise Empirischen Kulturwissenschaft, aber der Autor bespricht und bewertet sie nicht (vgl. S.165).

Als eine „Zwischenbilanz“ zur Entwicklung der Alltagskulturforschung

will Simon diese Einführung am Ende zudem verstanden wissen (vgl. S.189): Womöglich ist sie es für die historischen, unfreiwilligen Pioniere und die beanspruchten Grundlegungen, für manche vergessene Arbeit (oft Mainzer Provenienz) und Forschungsbestrebung oder auch für die traditionell fortgeführte Volkskunde, die es immer noch gibt; aber für die moderne Alltagskulturforschung mit ihren vielfältigen theoretischen Ansätzen, ihren Methoden, ihren Befunden und Erfolgen, aber auch mit ihren Bruchstellen und Defiziten ist sie es nicht, weder für Anfänger:innen noch für fachlich Versierte. Die Bilanz des Tübinger Instituts für Empirische Kulturwissenschaft fiel schon gut sechzehn Jahre davor umfanglicher und differenzierter aus (vgl. Jöhler, Reinhard/Tschofen, Bernhard [Hg.]: *Empirische Kulturwissenschaft: Eine Tübinger Enzyklopädie*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., 2008).

Hans-Dieter Kübler (Werther)